Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 21

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Man kann dies auch in den wirtschaftlichen Einstellungen der führenden Kreise erkennen, und kleine Symptome sagen dabei oft mehr als große Erklärungen. Was beißt das, wenn die Konferenz der welschschweizerischen Arbeitsämter in Genfeine Kategorie von "Arbeitslosen, die nicht als eigentliche Arbeitslose betrachtet werden können", deklariert? Und wenn nachher die "Absicht erkenntlich wird", neue Arbeitslager in der welschen Schweiz zu errichten? Es beißt sehr viel, mag es auch harmlos aussehen. Es bedeutet die Annahme eines wahrscheinlich dauernd beschäftigungslos bleibenden Bolksteils, der gegen Verpslegung und Sachgeld interniert werden soll. Wogegen die wirtschaftliche Vernunst verlangt, daß diese Konsumenten "voll sinanziert seien, im Interesse unseres Warktes!

Fernöstliches

Wenn wir einmal wissen werden, nach welcher Richtung sich Japan entwickelt, wird sich auch manches Fragezeichen in Europa erledigen lassen. Aber niemand weiß heute, wer obsiegen wird, der Militarismus mit der vorgesschobenen Regierung Hayashi oder ihre Gegner, die eine Lockerung des heutigen Systems wünschen. Nicht einmal die Bertreter des britischen wünschen. Nicht einmal die Bertreter des britischen "Empire", die heute anläßlich der Krönungsseiersichseiten in London zur periodischen "Reichstonferenz" zusammenstemmen und über die Zussammenstimmung der Einzelinteressen mit denen des Ganzen beraten, sehen klar. Und doch sind sie die am meisten Interessischen, außer den Chinesen und Russen, sind wenigstens uns mittelbarer mit der japanischen Welt verbunden als die Europäer aller Lager, die in ihrer "Kleinstaaterei" stecken bleiben und nicht begreifen, wie ein "Empire" sich verhalten muß.

Man hat kürzlich von den japanischen Wahlen gehört, hat vernommen, daß "Minfeito" und "Senukai", die historischen Parteien, die gewaltige Mehrheit behalten und nur nach links, an die japanischen "Labourparty", eine Anzahl Stimmen und Site verlieren mußten, daß dagegen die fleinen Regierungsgruppen und halbfascistischen Splittergrüppchen völlig geschlagen aus ber Wahlschlacht hervorgingen. Und man hat daraus geschloffen, es werde nun entweder der Staats= ftreich der Militärs, in diesem Falle Sanashis, folgen muffen, oder aber ihr Zurudweichen. Unter europäischen Berhältniffen ware wohl diefer "logische" Schluß von der Wirklichkeit als richtig bestätigt worden. In Japan aber wacht über allem Geschehen das "allsehende Auge" der halbgöttlichen kaiserlichen Macht; die Militärs können schon in ihrer traditionellen Gehorsamsstellung gegenüber dem Mikado nicht losschlagen, wenn es der Raiser nicht erlaubt. Umgekehrt kann es die Regierung hanashi nicht wagen, Entscheidendes nach andern Richtungen hin zu unternehmen, nicht einmal einen Rückzug, wie ihn die historischen Parteien verlangen. Sie muß sigen und manöverieren, solange der geheime Rat des Raifers dies beschließt, d. h. folange in diesem verschwiegenen Zirkel nicht die Ueber= zeugung gesiegt hat, es gehe auf keinen Fall so weiter, wie die Generäle es haben möchten.

Die kaiserliche Majestät in Japan gehört, trohdem sie weit über allen Parteien steht und im Militär nur die dienstbare Macht-Maschine besitzt, eben doch zur Militärkaste; Generäle und ihre Stimmen und Katschläge gelten mehr als "westlich orientierte" Industrielle oder gar oppositionelle Arbeitervertreter, die vom lozialistischen Mehltau besallen sind und eigentlich als Zerstörer der Tradition ausgerottet werden müßten. Es ist daher wohl denkbar, daß der Sieg der Parteien dem Mikado als Zeichen weitgegangener Berirrung des Bolkes ausgelegt wird, als Abwendung von den heroischen Idealen der Nation. Und daß ihm die Gewaltkur einer parlamentslosen Diktatur als Heilsmittel gegen die schwere Krankheit empsohlen wird. Indessen: Der Orient ist weise. Realitäten nimmt er auf jeden Fall ebenspernst wie romantische Ideale.

Und es gibt Realitäten, die im geheimen Kat des Hofes überlegt werden müssen. Eine solche Realität liegt in der Feststellung des Generals Rolzumi, der als Chef des ge= famten Sanitätswesens mehr als jeder andere Bescheid miffen muß: Bei den letten Refrutenaushebungen mußte die Sälfte der Stellungspflichtigen als untauglich zurückgewiesen werden. Rolzumi führt dieses erschreckende, für einen Militärstaat dop = pelt erschreckende Resultat auf Ueberanstrengung und ungefunde Arbeitsverhältniffe zurück. Man überlege: Es find Zwanzigjährige, die ausgehoben werden. Leute, die als Kinder ungenügend ernährt und nachher vom zartesten Alter an in die modernen Wirtschaftsbetriebe gepreßt wurden, die teilgenom= men an der Fabrikation unglaublich billiger Waren, womit die japanische Industrie die Märkte aller Weltteile überschwemmte und versuchte, als wirtschaftliche Weltmacht das Rennen zu ge= winnen, Großbritannien und USA zu schlagen und die "große Zukunft" zu erobern. Der Sanitätsgeneral hat ein vernichtendes Urteil über die Herren der japanischen Industrie gefällt, hat die Birtschaftsführer in einer Beise bloßgelegt, wie es schlimmer nicht geschehen könnte. Damit trifft er nun aber nicht etwa die japanischen Militärs und die Regierung Hanashi, sondern die führenden Vertreter der großen Parteien. Ihr Snstem ist es, das verhindert, was das Land und der Raiser brauchen: Den Nachwuchs tüchtiger Refruten. Und wenn nun die Parteien erflären, die Militärs hätten mit ihrer immer ausschließlichern Beanspruchung der Staatseinnahmen die sozialen Leiftungen des Staates verunmöglicht, dann ermißt man die Berwirrung der Meinungen in den Parteien, bei den verschiedensten mili= tärischen Richtungen und ganz gewiß auch im Schoß des kaiser= lichen Zirkels.

Der Kaiser kann die Bertreter der Barteien, die aus Dumpingzwecken den japanischen Lebensstandart dis zur Bernichtung des Kefrutennachwuchses herunterdrückten, keineswegs als Ersat für die Militärführer anerkennen, obwohl diese ihm näher stehenden Herren die Staatskassen alsspricht leeren und keinen Ven für soziale Hilfe übrig lassen. Wird er Leute wählen, die eine "sozialfascistische" Politik mit volksgesundheitlichen Zielen vorschlagen? Oder Kreise bevorzugen, die nach dem Beispiel von USU Schluß mit der fürchterlichsten Deslation und ihren Folgen machen und demokratisch-sozial regieren wollen? Daß sich Minseito= und Senus au erzwingen, verspricht für Japans Zukunst gar nichts. Nur von neuen wirtschaftlichen Zielsetzungen, von einem Begreisen der bittern wirtschaftlichen Lehren wäre etwas zu erwarten.

Freilich, wenn die zwei Parteien Hanashi stürzen und eine Regierung gegen den Willen der Militärs erzwingen, dann hat in Japan die soziale Umstellung, wo nicht Umwälzung, begonnen, und das Hinaustragen der innerpolitischen und sozialen Spannungen auf die Schlachtselder und Qzeane unterbleibt.

—an—

Kleine Umschau

Eigentlich follten wir mit unseren Pfingsttagen, mindestens was das Wetter anbelangt, ganz zufrieden sein. Wer Mut hatte und den Pfingstausflug per Eisenbahn, Auto, Fahrrad oder gar als unheilbarer Rückschrittler per pedes apostolorum ristierte, fam größtenteils strohtroden beim und erfroren ist er auch nicht, tropdem die beiden Pfingsttage diesesmal unmittelbar auf die berüchtigten drei Eismänner und die noch berüchtigtere Eisdame, die "Sophie" fielen. Während aber die Sage den drei Eisheiligen ein sehr hitziges Temperament nachsagt, der Bonifacius wird stets mit einem Adler abgebildet, der ihm mit seinen mächtigen Schwingen Luft zufächelt, der Pankrazius aber hatte so heißes Blut, daß, als ihm die Römer den Ropf abschlugen, den Schergen ein Strahl glühender Lava entgegen= sprifte, der fie derart verbrannte, daß fie wie die Ratten im Feuer zugrunde gingen und der Servazius erkaltete auch nach feinem Tode nicht, sein Leichnam war so hitig, daß auf seinem Grabe felbst im strengften Winter der Schnee zu Baffer zerfloß, — heißt es von der "Sophie", daß sie zwar wunderschön aber eiskalten Herzens gewesen sei und deshalb behauptet auch der Bolksmund, daß sie alles was die drei Eisheiligen auf Feld und Flur noch grün gelassen hätten, in Grund und Boden erfröre. Gegen liebenssehnsüchtige kleine Mädchen aber soll sie dennoch mindestens insofern warmherziger sein, als sie ihnen verrät, wie lange sie noch auf den Freiersmann zu warten hätten. Wenn am Sophientag ein Mädelchen den Kuckuck rusen hört, dann braucht sie ihm nur den Spruch zuzurusen:

Guggers Knecht, Sag' mir's recht, Hübsch und fein,

Wie lang muß ich noch ledig fein?

Und da ift der Kuckuck manchesmal sehr ungalant und gibt überhaupt keine Antwort auf die Frage und dann ist es höchste Zeit, daß sich das Mädelchen ihre Ausstattung beschafft, denn sie kommt noch im gleichen Jahr unter die Haube. Schreit aber der Kuckuck drauf sos, dann ist es schon klüger, sie nimmt die Sache selber in die Händchen und eraugenblinkert sich einen Bräutigam, denn ansonsten wird sie wirklich und wahrhaftig ein altes Jüngserchen.

Mir ift übrigens am Pfingstmorgen nur aufgefallen, daß viel weniger Autobusse als in früheren Jahren durch die Thunstraße ins Oberland strebten. Ob aber dieser Umstand dem sich allgemein fühlbar machenden Frankenabwertungsgeldmangel zuzuschreiben ift, oder ob diesmal einfach die Verkehrspolizei die Autobuffe durch die Marienstraße dirigierte, das weiß ich natürlich nicht. Tatsache aber ist, daß an meinem Thunstraßen= fenster in aller Herrgottsfrühe zahlreiche Radlerinnen vorüber= strampelten, denen natürlich die entsprechenden Bartner, zwar nicht auf den Fersen aber doch auf den Radeln folgten. Es war dies ein sehr hübsches Bild, denn Radlerinnen zeigen beim Bergauffahren meift eine fehr hubsche Silhouette und noch hübschere Kniekehlchen. Und so söhnte ich mich denn bald auch mit meinem eigenen Geldmangel aus, denn "Solamen miferis eft habere socios malorum" oder auf Deutsch: Wenn man selber fein Geld hat, tröftet man sich mit dem Geldmangel der Underen. Schadenfreude ift doch seit jeher die reinste Freude, weil sie nicht vom geringsten Neidgefühl durchseucht ist.

In der Woche vor Pfingsten aber verdunkelten wir getrost weiter. Jeden Tag kam ein anderes Quartier an die Reihe und merkwürdigerweise fielen die Berdunkelungen nach den Zeitungsberichten immer günstiger und günstiger aus. Im letten Quartier, in der Altstadt mar es schon so dunkel, daß die Kontrollorgane vor lauter Finsternis überhaupt nicht mehr kontrol= lieren konnten. Tropdem aber siderte durch die allgemeine Dunkelheit doch noch durch, daß z. B. das Monbijouschulhaus und die Kapellenstraße, anstatt zu verdunkeln, geradezu illu= miniert hatten, daß im Nordquartier einige Neon=Reklamen die Flieger geradezu anlockten, daß in der Länggasse fürwizige Treppenhäuser grell in die allgemeine Finsternis hineinblinzel= ten und daß endlich und schließlich selbst im pechrabenschwarzen Stadtzentrum aus den Riten des Bundeshauses und der Nationalbank fürwigige Lichtstrahlenbundel Scheinwerferdienste verrichteten. Es gibt also nichts Vollkommenes auf unserem Pla= neten, nicht einmal in Bunkto Finsternis. Nur vom Polizeige= bäude aus drang kein Lichtstrahl ins Freie.

Run, dafür fönnen wir uns aber jett bei tadelloser Belichtung bis zum 14. Juni an der beginnenden Damensommermode erfreuen, falls uns nicht die "falte Sophie" noch eine unerwartete Kältewelle ins Haus schickt. Es gibt wieder neue wunderhübsiche, fnitterfreie Leinenkleidchen, hübsiche stoffarme Blousienärmel und noch hübsichere unbestrumpste Beine, denen weder eine Ueberbeleuchtung noch eine Unterverdunkelung etwas anshaben kann. Und ganz verderbenbringend für den ehrsamen Junggesellenstand dürfte die Sommerbademode werden. Einen Borgeschmack davon bringen uns derzeit schon die diversen Strandbäder in den Auslagesenstern der großen Damenmodewarenhäusern. Und ich glaube kaum, daß das, was uns da an Stoffabwertung geboten wird, noch überboten werden könnte.

Um ärgften wird da wohl die Stadt Zürich in Mitleidenschaft gezogen werden, denn von den 233 000 Fr. Junggesellensteuern, die fie dieses Jahr einsacte, werden wohl nächstes Jahr einige Mullen abgehen. Dafür dürften aber wohl die Aftien des Beiratsmarktes ftark in die Höhe schnellen. 3'Barn wird's mohl taum der Mühe wert sein, mit der Junggesellensteuer überhaupt noch anzufangen, denn Dant der berühmten Schönheit unferer befferen hälften find die Junggesellen bei uns nicht so dicht gefät, wie 3'Buri und außerdem werden unfere Stadtwäter ja doch auch noch erft die harte Nuß der hundesteuererhöhung knaden müffen und von den Junggesellen kann man doch nicht, wie von unseren vierbeinigen hausfreunden sagen, daß ihrer zu viele wären, wenn ein paar umgebracht würden, wäre es fein Schaden. Durch das Junggefellenvertilgen würden fich die Stadtväter den Born aller noch ledigen hübschen Bernerinnen zuziehen und das können sie noch nicht riskieren. Und überhaupt, bis erft "Bärn in Blumen" da ift, wird Bern ja doch zur Verlobungsftadt.

Aber da ich nun schon bei Stadträten, Großräten, Parlamenten, Bölferbünden und anderen ähnlichen Beranftaltungen bin, an welchen gerne viel geredet wird, so fällt mir der Negerstamm ein, bei dem der parlamentarische Usus berricht, daß jeder bei einem Palaver nur so lange reden darf, als er es eben, "auf einem Beine stehend" aushält. Und ich glaube, da fönnten wir Europa einmal mit dem guten Beispiel vorangeben und nach unserem Münsterwahrspruch sagen: "Machts na!" Wenn uns gang Europa nachfolgte, fame die Welt unbedingt einen großen Schritt vorwärts und es ließen sich auch eine Unmenge Taggelder einsparen, da ja feine Seffion mehr länger als höchstens drei Tage dauern würde, auch wenn sich ungezählte Redner aufschreiben ließen. Bei der Bermilderung unserer europäischen Parlamentssitten märe allerdings zu befürchten, daß sich eigene Stoßgruppen bilden würden, welche die Redner ihrer Gegenpartei sustematisch zum Schweigen stupften. Denn im Moment, wo das zweite Bein den Boden berührt ist's Schluß mit dem Reden. Christian Luegguet.



Die Berner Trachten

liefert unsere Spezialabteilung fachgemäss!

Massanfertigung in kürzester Zeit.

Che Riifenacht A.G.